

Der dritte badische Aufstand

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigem**

Band (Jahr): **106 (1928)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Der dritte badische Aufstand.

Die erste und zweite badische Schilderhebung haben wir in diesen Blättern in ihren wichtigsten Einzelheiten behandelt, weil sie in unmittelbarer Nähe unserer Stadt sich abspielten und zwischen ihnen und Basel die mannigfaltigsten Beziehungen und Wechselwirkungen hin- und hergingen. Allein der dritte Aufstand hat in seiner Entstehung und seinem Verlaufe mit Basel und der Eidgenossenschaft nichts zu tun; daß er aus unserem Lande nach Baden getragen worden sei, das haben selbst die schärfsten Demokraten- und Schweizerfeinde nie behauptet. Erst als dieser Aufruhr völlig besiegt war, da übte er, dann aber viel stärker als seine Vorgänger, nicht nur auf Basel, sondern auf die ganze Schweiz seine Wirkungen aus.

Die Neujaarsblätter unserer Gemeinnützigen Gesellschaft haben es immer zur Ehre sich angerechnet, von Zeit zu Zeit nicht nur über rein baslerische, sondern auch über Vorgänge im größeren schweizerischen Vaterlande zu berichten. Sie greifen deshalb für einmal wieder über unsere Stadtgeschichte hinaus. Den dritten badischen Aufstand selbst behandeln wir zwar nicht im Einzelnen. Wohl aber das, was nach seiner Niederschlagung nicht nur in Basel, sondern an der ganzen nördlichen Schweizergrenze sich zutrug. Wir dürfen dies um so eher, als diese Ereignisse, trotzdem sie zu den bedeutsamsten und folgenreichsten der neueren Schweizergeschichte gehören, bis jetzt noch nie in ihrer Gesamtheit und in fortlaufender Schilderung beschrieben worden sind. Und im Zusammenhange dieses Neujaarsblattes wird ihr Verständnis, wie wir hoffen, dadurch erleichtert werden, daß ihre Darstellung an die des Vorangegangenen sich anschließt.

I. Verlauf der Ereignisse in Baden.

Am 28. März 1849 war die Reichsverfassung fertiggestellt. Man kann nicht leugnen, daß sie durch ihre „Grundrechte des Deutschen Volkes“ die Freiheiten des Einzelnen vermehrt, durch die Einführung eines Staaten- und Volkshauses die Macht der Fürsten beschränkt und bei ihrem stark unitarischen Charakter die Einigung Deutschlands um einen großen Schritt weitergeführt hätte. Deutschland wäre zwar nicht, wie die Linke gewollt, eine zentralistische Republik, wohl aber eine konstitutionelle, freiheitliche Monarchie, ein Bundesstaat unter dem Kaiser der Deutschen geworden. Zu dieser Würde berief die Nationalversammlung bei lauer Stimmung und Beteiligung den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. Am 3. April bot ihm in Berlin eine Abordnung des Parlamentes die deutsche Kaiserkrone an. Vertrauen gegenüber hatte sich der König bereits über sie mit Abscheu und Verachtung geäußert: sie sei „ein imaginärer Reif aus Dreck und Letten“ und mit dem „Ludergeruche der Revolution“ behaftet. Und so erklärte er denn den Volksvertretern, er könne sie ohne vorheriges Einverständnis der deutschen Bundes-

fürsten nicht annehmen. Das war die unzweifelhafte Ablehnung, schon deshalb, weil Oesterreich niemals dieser Machtvermehrung Preußens zugestimmt hätte. Mit Freuden hätte sich zwar schon damals der preußische König zum Kaiser erheben lassen; doch nicht aus den Händen des Volkes, sondern nur aus denen der Fürsten wollte er diese Krone entgegennehmen, wie es denn auch ein Vierteljahrhundert später wirklich geschehen ist. Genau wie sein Großneffe Wilhelm II., mit dem er überraschend viel Ähnlichkeit hat, war Friedrich Wilhelm IV. kleinmütig im Unglück und übermütig im Glück. Vor einem Jahr noch hatte er sich in Berlin vor den Aufständischen tief erniedrigt; jetzt, da das Blatt sich gewendet, gab es ihm nichts zu tun, durch diese einzig dem Haß gegen die Revolution entsprungene Zurückweisung der Kaiserkrone das deutsche Einigungswerk mit kaltem Herzen zu zerstören. Auf seine Veranlassung hin lehnte überdies Preußen die ganze Reichsverfassung ab, und ihm folgten die deutschen Königreiche mit Ausnahme Württembergs. Die machten zusammen weit mehr als die Hälfte Deutschlands aus; da konnte es nichts helfen, daß sonst fast alle Staaten dem Einigungswerke zustimmten. Am 14. Mai folgte Preußen ferner dem am 5. April von Oesterreich gegebenen Beispiel und berief seine Abgeordneten aus der Nationalversammlung ab, und das zog wiederum den Austritt der meisten konstitutionell monarchischen Abgeordneten nach sich. Das Parlament war jetzt nicht mehr die Vertretung des Volkes, sondern nur noch einer Partei: der Republikaner. Zudem geriet die bedenklich zusammengeschrumpfte Versammlung bald mit dem Reichsverweser in Zwist; es war vorauszusehen, daß ihre Lage bald gezählt sein würden. Die Einigung Deutschlands war gescheitert.

Die schmerzvolle Enttäuschung, die daraufhin des ganzen Landes sich bemächtigte, brachte da und dort wiederum Aufstände hervor, die nummehr ganze Arbeit machen, nicht mit der Einheit sich begnügen, sondern auch die Freiheit erkämpfen, mit einem Worte die Deutsche Republik einführen wollten.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Revolution in Europa, im Winter betrüblich klein, waren jetzt im Frühling wieder ein wenig besser. So glaubten denn die deutschen Republikaner wieder hoffen zu dürfen. Sie gründeten diese Zuversicht vornehmlich auf die Erfolge Ungarns, das den ganzen Winter durch mit wechselndem Erfolg sich gegen die habsburgische Kaisermacht gewehrt, jetzt aber im April über Windischgrätz einen entscheidenden Sieg davongetragen und sich als unabhängige Republik erklärt hatte. Freilich: die Gegenrevolution hatte noch größere Erfolge zu buchen. Der von den Liberalen als Gesinnungsgenosse betrachtete König Karl Albert von Sardinien, im März aufs Neue gegen Oesterreich zu Felde gezogen, verschwand nach seiner noch im gleichen Monat erlittenen völligen Niederlage bei Novara vom Schauplatz der Geschichte für immer. Um dieselbe Zeit rückte, vom Präsidenten der Republik entsandt, ein französisches Heer im Kirchenstaat ein. Dort stellte es die weltliche Herrschaft des im November 1848 nach Gaëta entflohenen Papstes Pius IX. wieder her und machte der im Februar 1849 proklamierten Römischen Republik ein Ende. Für ein Jahrzehnt trat jetzt in Italien vollkommene Ruhe ein.

In ihrem oberflächlichen Optimismus übersahen aber die deutschen Republikaner dies Alles ganz, so wie sie schon die Wahl Louis Napoleons nicht hatten beachten und bedenken wollen. Sie berauschten sich an den Erfolgen Ungarns, den einzigen revolutionären Siegen, die damals noch zu feiern waren, und hofften auf eigene. So erregten sie anfangs Mai 1849 einen Aufstand in Dresden, wo nur das Eingreifen preußischer Truppen dem König von Sachsen die Krone rettete, und dann vor Allem in Baden.

Hier war die Stimmung schon den ganzen Winter über unheimlich gewesen; die Republikaner schürten weiter durch die Presse und auf jede nur denkbare Art, und es war klar, daß neue Erschütterungen bevorstanden. Eben um die Zeit, als die Beratung der Reichsverfassung ihrem Ende zuging, im März 1849, fand vor dem Schwurgericht in Freiburg der große Hochverratsprozeß gegen Struve und Blind wegen des Septemberputsches des vergangenen Jahres statt. Verteidiger war der selbstgefällige Advokat Lorenz Brentano (1813–1891) von Mannheim, der nach dem Weggang Heckers zum ersten Führer der demokratischen Bewegung in Baden geworden war. Mit Hecker läßt er sich allerdings nicht im Entferntesten vergleichen; im Gegensatz zu jenem war er zwar in allen Kniffen und Schlichen sehr wohl erfahren, doch ledern und leer. Aber die Gabe der Rede war ihm in hohem Maße eigen, und durch sie brachte er jetzt die Geschworenen dazu, die ihnen vorgelegten Fragen so günstig zu beantworten, daß beide Angeklagte nur mit der verhältnismäßig geringen Strafe von je 5 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus davonkamen. Zu deren Verbüßung wurde Struve nach Rastatt und Blind nach Bruchsal verbracht. Dieser Ausgang des im ganze Lande mit Spannung verfolgten Prozesses war einer der Windstöße, welche die revolutionäre Blut beständig wach erhielten.

Aber der letzte Anstoß zum Losschlagen kam anderswoher. Nachdem die bayrische Regierung die Reichsverfassung abgelehnt, erhob sich am 5. Mai 1849 die ganze bayrische Pfalz zu ihrem Schuß und gegen das verhaßte Alt-Bayern. Bald aber ging die Bewegung über die Reichsverfassung hinaus und strebte offen nach der Deutschen Republik.

Die alsbald eingesetzte provisorische Regierung der Pfalz bemühte sich um die Schaffung eines schlagkräftigen Heeres, dessen Kern die großenteils zur Revolution übergegangenen bayrischen Soldaten der pfälzischen Garnisonen bilden sollten. Doch hatte sie damit wenig Erfolg; spürbare militärische Hilfe ist dem dritten badischen Aufstande von der linken Seite des Rheines nur in sehr kleinem Maße zu Teil geworden. Die Pfälzer Republikaner hatten zunächst den lächerlichen Einfall, dem durch den Sonderbundskrieg in ganz Deutschland bekannt gewordenen General Dufour den Oberbefehl über ihr Revolutionsheer anzubieten. Es konnte dies für jeden, der Dufour kannte, nur spaßhaft wirken. Denn ungeachtet aller Weite seines Blickes war der schweizer General doch seinem ganzen Wesen nach konservativ. Auf jeden Fall stand er auf streng gesetzlichem Boden und hatte sich zur Übernahme des Oberbefehls gegen den konservativen Sonderbund nur schwer und schließlich nur darum entschließen können, weil er erkannte, daß dies seine Pflicht gegenüber dem tödlich gefährdeten schweizerischen Vaterlande war. Es war deshalb selbstverständlich, daß er keinen Augenblick daran dachte, dem ausländischen Aufruhr sich zur Verfügung zu stellen und den Pfälzern eine runde Absage gab. Doch war er ein viel zu feinführender Mann, um sie durch eine ausdrückliche Erwähnung dieser Verhandlungen in seinen Lebenserinnerungen nachträglich noch bloßzustellen, sodaß der Vorfall fast völlig unbeachtet geblieben ist. Es wurde dann der Wiener Genner v. Senneberg pfälzischer Obergeneral; ihn löste aber bald der polnische Berufsrevolutionär Czmayde ab, der wohl ursprünglich Schneider hieß. Kommandant der pfälzischen Volkswehren war der Weinreisende Louis Blenker aus Worms (1812–1863), der sich den Titel eines Obersten beilegte. Kriegerische Lorbeeren hat keiner der genannten pfälzischen Führer geerntet.

Fast augenblicklich sprang die Revolution von der Pfalz auf das gährende badische Nachbarland über. Baden als vorgeschobenes Grenzland war von jeher ohne Unterschied der Parteien

der deutschen Einigung zugetan; es war deshalb selbstverständlich, daß jetzt die badische Regierung die Reichsverfassung unverzüglich angenommen und auch ihre Truppen auf sie beeidigt hatte. Aber auf niemanden hatte dies beruhigend gewirkt, am wenigsten auf die Soldaten. Aus Schleswig-Holstein war fast die ganze badische Brigade schon im September, unmittelbar nach dem Struveputsche, in die Heimat zurückgekehrt; seither lag wohl die Hälfte des Heeres im badischen Oberlande weit zerstreut und sollte das Ausbrechen neuer Aufstände verhindern. Aber dieser unsoldatische Polizeidienst wirkte verderblich auf den soldatischen Geist, zumal die Truppen über Verschiedenes unzufrieden waren. Vornehmlich über ihre Offiziere. Sie waren herrisch, von engem Kastenhochmut erfüllt und hielten sich meist von ihren Untergebenen möglichst fern. So fehlte ihnen jeder innere Zusammenhang mit der Mannschaft; sie waren über deren Gesinnung in keiner Weise unterrichtet. Die Ausführung gewisser Beschlüsse der Deutschen Nationalversammlung hatte eine starke Vermehrung der Rekruten zur Folge gehabt, und dies verschlimmerte noch die Zustände. Fast alle Neueintretenden dachten revolutionär. Auf sie hatte die republikanische Werbearbeit sich ganz besonders verlegt, die überhaupt das Äußerste aufgeboten, um das ganze Heer dem Großherzog abwendig zu machen. Die oberländische Zivilbevölkerung, unter der so viele Soldaten nun schon über ein halbes Jahr lang lebten, war über die strafweise ihr auferlegte Last der Einquartierung erbittert und wirkte ebenfalls ungünstig auf die Truppe ein. Es war insolgedessen den Revolutionären ein Leichtes gewesen, fast alle Soldaten, alte und junge, auf ihre Seite zu ziehen und ihre Zuverlässigkeit, schon während der beiden ersten Aufstände höchst zweifelhaft, nun vollends zu unterhöhlen.

Der Kampf der benachbarten Pfalz für die Reichsverfassung gab jetzt den Revolutionären den willkommenen, wenn auch etwas fadenscheinigen Vorwand, im verfassungstreuen Baden zum dritten Male den Aufstand zu entfesseln. Der Sieg schien ihnen diesmal sicher, weil jetzt die badischen Soldaten den Ausbruch der Erhebung nicht nur nicht verhinderten, sondern zuallererst sich gegen die Regierung auflehnten. Am 11. Mai brach sowohl im Oberland wie auch in der ausschließlich von badischen Truppen besetzten Bundesfestung Rastatt die offene Meuterei aus. Am 12. befand der Platz sich schon in der Gewalt der Aufständischen, und in wenigen Tagen war die ganze badische Armee — etwa 15,000 Mann — zur Revolution übergegangen: ein Vorgang, der in der Geschichte ohne Beispiel dasteht. Nur eine einzige Schwadron — die 4. des 2. Dragonerregiments — blieb der fürstlichen Regierung treu und beteiligte sich nicht am Kampfe gegen sie. Und ferner stand damals ein Bataillon — das 1. vom 4. Infanterie-Regiment — in Schleswig-Holstein. Das Unternehmen zur Befreiung dieses Landes schleppte nämlich sich stets noch hin und fand erst 1852 mit einem Mißerfolg sein Ende. Dieses fern abwesende Bataillon konnte demnach mit dem besten Willen sich nicht an dem heimischen Aufstand beteiligen. Zum Dank für diese „Treue“ ist es dann 1856 zum Großherzoglichen Leibregiment erhoben worden.

Struve, den man in Voraussicht des Kommenden von Rastatt nach Bruchsal verbracht hatte, wurde samt Blind am 13. Mai dort gewaltsam befreit und beeilte sich, der Revolution auf's Neue seine Kräfte zur Verfügung zu stellen. Die republikanischen Führer, zu denen nun auch der hochbegabte Amand Goegg getreten war, sahen den nachgerade etwas lächerlich wirkenden Politiker mit geteilten Gefühlen ankommen und suchten sogleich den Unglücksvogel von allen entscheidenden Stellen möglichst fernzuhalten.

Sonntag den 13. Mai 1849 fand eine von den republikanischen Führern einberufene Volksversammlung, wieder, wie am 19. März 1848, in Offenburg, statt. Die ungeheure Menge war völlig revolutionär gestimmt und hieß alle Forderungen gut, welche die Leitenden an die Regierung zu stellen beantragten. Wenn diese Forderungen die Republik auch nicht ausdrücklich verlangten, so wollten sie doch nichts anderes bedeuten. Vor Allem wurde die Entlassung des Ministerpräsidenten Beck und seine Ersetzung durch Brentano verlangt. Zugleich wurde Brentano an die Spitze eines von der Versammlung ernannten revolutionären Landesauschusses gestellt. Dieser begab sich sogleich nach Rastatt, um dort, gestützt auf die abgefallenen Truppen, die Macht zu übernehmen.

Wie bestimmt zu erwarten war, lehnte die fürstliche Regierung die Forderungen der Volksversammlung ab. Allein am Abend des gleichen Sonntags meuterten zwei Kompagnien des bisher noch treu gebliebenen Leibregiments des Großherzogs, die man soeben in die Hauptstadt hatte kommen lassen und rissen die gesamte Karlsruher Garnison mit sich. Hals über Kopf floh mit der gesamten Regierung der Großherzog Leopold noch am Abend des Sonntags, zuerst nach Germersheim in der Pfalz und später nach dem nahen Frankreich. Am Montag zog der revolutionäre Landesauschuß in Karlsruhe ein; die Flucht der Regierung gab ihm ein Recht dazu, sich als deren Nachfolger zu betrachten. Tatsächlich war er es ohnehin: das ganze Land mit allen seinen Hilfsmitteln stand ihm zur Verfügung. Das ist das Kennzeichen dieses dritten badischen Aufstandes, und das hat ihn zum weitaus bedeutendsten von allen dreien gemacht: daß jetzt, im Unterschied zu den beiden vorangegangenen, die badische Staatsgewalt mit der bewaffneten Macht in der Hand der Revolutionäre lag.

Brentano war seiner Aufgabe, die diesmal nicht mit schönen Reden zu lösen war, in keiner Weise gewachsen. Lang hatte er mit der Revolution gespielt; nun, da sie wirklich gekommen, stand er ratlos da. Noch heute ist nicht abgeklärt, ob dies Unfähigkeit oder Absicht war: ob es ihm Ernst war mit der Republik oder ob er, wie seine Gegner ihm vorwarfen, sie im Gegenteil hintertreiben und der Rückkehr des Großherzogs die Wege ebnen wollte. Hatte er sich einmal entschlossen, an die Spitze des Aufstandes zu treten, so mußte er jetzt die Revolution entschieden und folgerichtig durchführen. Vor Allem galt es einzusehen, daß sie unweigerlich zum Tode verurteilt war, wenn sie auf Baden beschränkt blieb; sie konnte nur gelingen, wenn sie ganz Deutschland ergriff, und deshalb mußte sie zunächst mit allen Mitteln in die Nachbarländer getragen werden. Erwägenswert war, ob nicht zuallererst ein Vorstoß nach Frankfurt zu unternehmen sei, um dort die Nationalversammlung bei der Durchführung der Reichsverfassung gegen die Fürsten zu schützen.

Von alledem geschah nichts. Auch um die Finanzen der revolutionären Regierung stand es schlimm. Nicht Ungeschick nur hielt die öffentlichen Kassen leer; es half dazu eifrig mit ein Schwarm von unzähligen Abenteurern und Berufsrevolutionären, der sich von aller Herren Länder her auf das unglückliche Baden niederließ. Der wackere Hecker hatte solche Leute nicht geduldet, beim Struveputsch jedoch trafen sie schon zahlreich auf, und jetzt waren sie eine wahre Landplage. Gar vielen von ihnen lag die Republik, für die sie sterben zu wollen vorgaben, viel weniger am Herzen als die guten Stellen, die sie von der neuen Regierung zu ergattern hofften, und den sozialen Ausgleich, den sie im Munde führten, verwirklichten sie vorläufig für ihre Person in der Weise, daß sie für die soziale Republik zwar nicht starben, jedoch auf ihre Kosten in Gaus und

Braus lebten, nicht selten auch Staats- oder Privateigentum, das sie für öffentliche Zwecke beschlagnahmen sollten, in die eigene Tasche steckten.

Zu alledem kam, daß, mehr noch als der erste und zweite, der dritte Aufstand durch die mangelnde Geschlossenheit seiner Anhänger in seiner Stoßkraft geschwächt wurde. Die Bauern beteiligten sich, wie an den beiden vorangegangenen, in ihrer überwiegenden Mehrheit auch an der dritten Schilderhebung nicht. Und unter den Revolutionären selbst gab es Leute der verschiedensten Ansichten. So auf dem rechten Flügel konstitutionelle Monarchisten, die ehrlich nichts anderes als die Durchführung der Reichsverfassung wollten. Die provisorische Regierung zu unterstützen stand streng genommen nicht im Widerspruch zu ihrer Überzeugung; denn niemals wurde während des dritten Aufstandes förmlich und feierlich die Republik erklärt, was freilich eine unehrliche Halbheit war. An der Seite dieser spärlichen Konstitutionellen kämpften Liberale und Republikaner aller Abstufungen für irgend eine mehr oder weniger klare Auffassung des Freiheitsbegriffes. Doch wie der zweite trug auch der dritte Aufstand ein stark sozialistisch-kommunistisches Gepräge. An die liberalen Republikaner schlossen sich zahlreiche Staatssozialisten, die zwar nicht die Abschaffung, wohl aber weitgehende Einschränkung des Privateigentums zum Nutzen der Allgemeinheit wollten. Noch weiter links standen die Kommunisten, die völlige Aufhebung des Privateigentums, zum mindesten an den Produktionsmitteln, forderten. Den alleräußersten linken Flügel aber bildeten ein paar unheimlich folgerichtige Sonderlinge, welche die Wegschaffung jeder Moral, die schrankenlose Freiheit des Einzelnen, also die Anarchie verlangten: für sie war jeder Staat, ob absolut monarchistisch, rein demokratisch oder auch kommunistisch, gleich verwerflich; jede Staatsgewalt sollte vernichtet werden.

Noch schlimmer stand es mit der Militärmacht der Revolution. Die eben angedeuteten Meinungsverschiedenheiten, die auch dort sich geltend machten und die beständigen Streitigkeiten unter den Befehlshabern, die auch jetzt wieder nicht ausblieben, waren noch nicht einmal das Schlimmste. Das Krebsübel dieses „Freiheitsheeres“ war, daß unter dem Begriffe „Freiheit“ gar mancher die Erlaubnis verstand, auch als Soldat nun tun und lassen zu dürfen, was ihm behagte. Die Mannszucht des Heeres war deshalb im Allgemeinen durchaus schlecht, mit welcher Feststellung das Urteil über seine Brauchbarkeit gesprochen ist.

Ein schwerer Fehler der Regierung Brentanos war es auch, daß Baden die Pfalz von Anfang an militärisch ganz preisgab; das Abkommen vom 17. Mai, wonach die beiden Länder in dieser Beziehung nur Eines bilden sollten, ist niemals durchgeführt worden. Es wurde dadurch die linke Flanke der badischen revolutionären Kampflinie von vorneherein entblößt.

Die wirksame Hilfe, die Baden von andern Ländern erwartete, blieb ebenfalls aus. Als solche konnten die paar hundert oder auch tausend Mann, die als deutsch-polnische oder Schweizer Legion oder unter andern Bezeichnungen sich einfanden, oder die paar schweizerischen Scharfschützen, die der basellandschaftliche Oberstleutnant Buser (N. Bl. 1926, S. 22) dem Revolutionsheer zuführte, nicht gewertet werden. Die Schweizer Legion trug ihren Namen übrigens nur insofern zu Recht, als ihre Angehörigen und Führer zum großen Teil aus der Schweiz kamen. Aber mit ganz verschwindenden Ausnahmen waren sie keine Schweizer, sondern Deutsche, die bis dahin in der Schweiz gelebt hatten. Tüchtig waren einzig die Hanauer Turner, und eben so viel wert wie sie alle war ein einziger Mann, der auch jetzt wieder sofort aus der Schweiz sich eingestellt hatte und das Oberkommando der badischen Volkswehren übernahm: Johann Philipp Becker.

Den Oberbefehl über die Revolutionsarmee führte vorläufig der uns vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 38) bekannte Franz Sigel. Ganz richtig entschloß er sich, die Revolution zuerst nach dem nördlichen Nachbarlande Hessen und von dort bis nach Frankfurt zu tragen. Er versuchte es schon Ende Mai; jedoch das Unternehmen hatte keinen Erfolg.

Der Landesausschuß unter Brentano, am 1. Juni zur provisorischen Regierung umgetauft, stand vor gewaltigen Schwierigkeiten. Die ärgsten bereitete der unvermeidliche Struve mit dem von ihm begründeten „Klub des entschiedenen Fortschrittes“. Wilhelm Liebknecht gehörte ebenfalls dieser Vereinigung an. Im Mai hatte er wegen der gleichen Anklage wie Struve und Blind vor dem Schwurgericht in Freiburg gestanden, war aber unter dem Druck des eben ausgebrochenen dritten Aufstandes freigesprochen worden, und jetzt beteiligte er sich des Lebhaftesten auch an diesem. Neben dem durchaus begründeten Verlangen nach einer viel tätigeren Kriegsführung behufs Verbreitung der Revolution über ganz Deutschland stellte der Klub auch eine Menge verworrener kommunistischer Forderungen auf; hätte man versucht sie durchzuführen, so wäre augenblickliche Gegenrevolution die unausbleibliche Folge gewesen. Der provisorischen Regierung wurde diese Gesellschaft schließlich so hinderlich, daß sie am 6. Juni mit Gewalt einschrift und die ärgsten Schreier samt Struve einsperrte. Struve ließ sie zwar bald wieder los; sein Einfluß auf den Gang der Ereignisse war jedoch fortan gebrochen.

Wenige Tage darauf ernannte die nach Karlsruhe zusammenberufene Landesversammlung, die Baden eine Verfassung geben sollte, Brentano, Goegg und Werner zu Diktatoren; Brentano seinerseits berief an die wichtige Stelle eines Ministers des Innern den blutjungen Rechtspraktikanten Florian Mördes. Die durch all diese Maßnahmen bezweckte Verstärkung der Regierungsgewalt wurde aber nicht erreicht, indem nach wie vor jeder befehlen und keiner gehorchen wollte.

Indessen hatte die Auflösung der deutschen Zentralbehörden in Frankfurt rasche Fortschritte gemacht. Dem republikanischen Parlamente wurde es unheimlich in jener Stadt, wo sich die fürstlichen Streitkräfte sammelten, die gegen Baden in Bewegung gesetzt werden sollten, und am 30. Mai verlegte es seinen Sitz nach Stuttgart. Da sich der Reichsverweser weigerte, ihm dorthin zu folgen, nachdem er überdies schon die Durchführung der Reichsverfassung abgelehnt hatte, setzte das Rumpsparlament, wie man die Versammlung jetzt nannte, ihn ab und an seine Stelle eine fünfköpfige Reichsregentschaft, die es aus seiner eigenen Mitte erwählte. Der uns als früherer deutscher Gesandte in Bern bekannte Franz Raveaux gehörte ihr an. Doch kümmerte sich ebensowenig ein Mensch mehr um diese Reichsregentschaft als um den in Frankfurt sitzen gebliebenen Reichsverweser. Der Traum der deutschen Einheit und Freiheit war längstens ausgeträumt, als am 18. Juni das Rumpsparlament in Stuttgart auf Befehl der württembergischen Regierung von deren Soldaten auseinandergejagt wurde. Damit verschwand auch noch das Letzte, was von der an Hoffnungen so reichen und an Erfolgen so bettelarmen Bewegung von 1848 noch übrig geblieben war. Wie schließlich Ende 1849 die Überreste der Reichsgewalt in Frankfurt sich auch noch auflösten und dem alten Bundestag wieder Platz machten, fällt nicht mehr in unsere Darstellung. Wir halten lediglich fest, daß Alles, was nach dem Mai 1849 geschah, eigentlich nur noch Aufräumarbeiten waren auf dem Trümmerfelde der deutschen Einheit und Freiheit.

Großherzog Leopold hatte sich noch im Mai die Hilfe Preußens erkauft, indem er von der beschworenen Reichsverfassung zurück- und dem im gleichen Monat abgeschlossenen Drei-

königsbündnis (Preußen, Hannover und Sachsen) beigetreten war, das Preußen die Vorherrschaft in Deutschland verschaffen wollte. Aus Frankreich war er nach Mainz zurückgekehrt; dort hatte er am 4. Juni das Ministerium Beck entlassen und als Ministerpräsidenten den offen rückschrittlichen Herrn v. Klüber eingesetzt.

Am 12. Juni übernahm der General der Infanterie Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I., den Oberbefehl über alle Truppen, welche Preußen und die Reichsgewalt gegen Baden und die Pfalz besammelt hatten. Er wurde deshalb von den Revolutionären der „Kartätschenprinz“ genannt. Sein Heer zählte weit über 50,000 Mann und bestand aus den preussischen Armeekorps der Generale v. Hirschfeldt und v. d. Gröben und dem deutschen 8. Bundesarmee Korps – in diesem Feldzug Neckarkorps genannt – unter dem preussischen General v. Peucker. Den rechten Flügel bildete Hirschfeldt; er sollte die Pfalz unterwerfen und von dort über den Rhein nach Baden eindringen. Gröben stand in der Mitte, Peucker auf dem linken Flügel. Sie hatten die Revolutionäre von Norden und Osten her über den Neckar anzugreifen und sie in jenem untersten Teile Badens so lange festzuhalten, bis Hirschfeldt über den Rhein ihnen in den Rücken fiel.

Die großherzoglich badischen Offiziere hatten fast ausnahmslos den Übergang der Armee zur Revolution nicht mitgemacht; dem demokratisch gewordenen Heere fehlte es deshalb überall an Führern. Schwer war es ganz besonders, für das Oberkommando den richtigen Mann zu finden; doch endlich schien es der provisorischen Regierung gelungen zu sein. Auf's Neue war ein Schweizer, ja gar ein Mann aus alter basler Familie angefragt worden, und diesmal hatte es an einem Haar geangen, daß er angenommen hätte.

Remigius Merian-Respinger wurde 1792 als Sohn des Wirtes zum Wilden Mann in Basel geboren. Er trat 1813 als Leutnant ins 5. bayrische Cheveaulegers-Regiment und machte mit den Alliierten die beiden Feldzüge nach Frankreich mit. Bei Friedensschluß nahm er seinen Abschied und kehrte nach Basel zurück. Hier verheiratete er sich im Jahre 1816 und lebte fortan als Kaufmann. Auch in der Heimat betätigte er sich als Soldat; wir finden ihn 1823 als Hauptmann und 1825–27 als Major und Inspektor des 1. Militärquartiers. Kurz nachher übernahm er das bisher seinem Vater gehörige Landgut Rothaus in der Gemeinde Muttens. Er war radikaler Gesinnung und machte Ende März 1845 den zweiten Freischarenzug gegen Luzern in den Reihen der Basellandschäftler mit. In Malters wurde er gefangen und nach Luzern verbracht, nach kurzer Zeit aber wieder freigelassen. Bis 1857 lebte er auf Rothaus und von da bis zu seinem Tod 1866 in Basel. Er war der Schwiegervater des radikalen Theodor Hoffmann-Merian, eines Vorkämpfers der kirchlichen Reform in Basel, sowie des Dichters Dr. med. Theodor Meyer-Merian.

Als der uns wohl bekannte Theodor Mögling den Sommer 1848 mit Hecker in Muttens verbrachte, wurde er wie von andern Gutsbesitzern in der Umgebung auch von Merian verschiedene Male eingeladen. Im Roten Hause lernt er seinen Gastgeber als tüchtigen Offizier und entschiedenen Demokraten kennen. Auf die Nachricht vom Ausbruch des dritten badischen Aufstandes begab sich Mögling, der seit dem Struveputsch in Frankreich und nachher in der Schweiz sich aufgehalten, sofort nach Karlsruhe und trat dort ins revolutionäre Kriegsministerium ein; er arbeitete als Gehilfe des vorläufigen Oberbefehlshabers Sigel. Man suchte jedoch nach einem andern Oberkommandanten der badischen Revolutionsarmee, weil Sigel zu jung und in der großherzoglichen Armee nur Leutnant gewesen sei. Mögling schlug nun der provisorischen Re-

gierung für diese höchste Stelle Remigius Merian vor. Nicht nur seiner militärischen Eigenschaften wegen, die er sehr hoch einschätzte. Für besonders wertvoll erachtete Mögling, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, daß „außerdem Merians Name in Baden unter der wankelmütigen Bourgeoisie einen guten Klang gehabt hätte; er hätte unser deutsches Kommando verstanden, mit allen Leuten in deutscher Sprache verkehren können und als wohlhabender Mann den Geldsäcken keine Veranlassung zu üblen Nachreden und grundloser Angst gegeben“. Die provisorische Regierung nahm den Antrag Möglings an; in ihrem Namen anerbote dieser Mitte Mai schriftlich Merian den Oberbefehl. Der alte Freischärler entschloß sich, der Sache näherzutreten und reiste unverzüglich nach Karlsruhe ab. Im Kriegsministerium traf er aber den eben abwesenden Mögling nicht und wurde an Sigel gewiesen. Doch der empfing Merian sehr kühl und behandelte ihn, wie wenn er käme, um sich anwerben zu lassen. Auf das hin begab sich Merian sofort wieder nach Hause und schrieb verstimmt an Mögling, er sei überzeugt, daß wenn er mit ihm hätte unterhandeln können, die Sache nicht so gegangen wäre. Man könne ihm aber nicht zumuten, wenn er ein großes Opfer zu bringen entschlossen sei, sich schlecht behandeln zu lassen, wie wenn er sich aufdrängen wolle. Er habe deshalb auf weitere Verhandlungen verzichtet.

So führte denn Sigel vorläufig den Oberbefehl weiter, bis er einige Wochen später dem Polen Ludwig Mieroslawski (1814–1878) übertragen wurde. Die provisorische Regierung hatte ihn von Paris kommen lassen, wo der fünfunddreißigjährige Mann in letzter Zeit sich aufgehalten hatte. Auch er war berufsmäßiger Umstürzler, ein Landsknechtführer der Revolution, der 1846 und schon früher in seiner Heimat tapfer gegen die Hohenzollern und eben noch in Sizilien gegen die Bourbonen gekämpft hatte. Am gleichen Tage wie sein Gegner ergriff er die Zügel der Heeresleitung: am 12. Juni. Es unterstanden ihm etwa 20,000 Mann mit 30 Geschützen. Da diesmal die Waffenvorräte des Landes in der Gewalt der Revolutionäre waren, stand es mit der Bewaffnung auch der nicht soldatischen Abteilungen des republikanischen Heeres bedeutend besser als bei den zwei vorangegangenen Aufständen; die allermeisten waren mit brauchbaren Feuerwaffen ausgerüstet. Die Kerntruppe des „Freiheitsheeres“ bildete die badische Armee, und deren festen Halt hinwiederum die Artillerie, die trefflich ausgebildet und der revolutionären Sache besonders ergeben war. Mieroslawski ernannte Franz Sigel zu seinem Generaladjutanten und Stellvertreter; er konnte in der Folge dessen Kaltblütigkeit und Heldenmut nicht hoch genug anerkennen.

Der preussische Plan schien anfangs zu gelingen. Schon am 12. Juni rückte Hirschfeldt in der Pfalz ein und unterwarf sie mühelos in wenigen Tagen. Die am Neckar durch beständige Teilunternehmungen beschäftigte Revolutionsarmee erfocht zwar dort einige kleinere Siege über die Preußen. Sie deckte aber den Rhein nicht mit genügenden Kräften. Wohl wurde ein Versuch der Preußen, bei Ludwigshafen herüberzukommen, am 15. Juni hauptsächlich durch das Artilleriefeuer vereitelt, das Hauptmann Steck, ein Schweizer, auf jene Stadt legte. Allein am 20. Juni überschritten sie unter Hirschfeldt bei Germersheim doch den Strom. Die Pfälzer flohen vor ihnen her, vereinigten sich mit den badischen Revolutionären und blieben fortan mit ihnen zusammen bis zum Ende des Feldzuges. Ihr General Eznaide trat wenige Tage nachher zurück; als pfälzische Hauptführer blieben die zwei Volkswehrkommandanten August Willich und Louis Blenker. Von Germersheim warfen die Preußen ihre Hauptkräfte sogleich nach Osten, um in der Gegend von Bruchsal den Truppen Peuckers die Hand zu reichen und so die Aufständischen zu um-

zingeln. Allein Prinz Wilhelm operierte mit äußerster Vorsicht, langsam und schwerfällig. Zudem vollbrachte jetzt Mieroslawski eine Bewegung, die zu den besten strategischen Leistungen der neueren Kriegsgeschichte zählt und um so höher eingeschätzt werden muß, als er beständig mit schwerster Unbotmäßigkeit seiner eigenen Truppen zu kämpfen hatte. Mieroslawski gab die im Rücken bedrohte Neckarlinie auf und wandte sich mit seiner ganzen Macht nach Süden. Ob schon von drei Seiten umstellt, gelang der Marsch. Der Bewegung nach Osten, welche die Preußen von Germersheim aus vollziehen wollten, um so den eisernen Ring um die Aufständischen völlig zu schließen, setzten die Republikaner am 21. Juni einen so tapfern Widerstand entgegen, daß es bei Waghäusel, ungefähr gegenüber Speyer und etwa 30 Kilometer nördlich von Karlsruhe, zu einer empfindlichen Schlappe der Preußen kam; die Hanauer Turner zeichneten sich an diesem Tage besonders aus. Wohl wurde durch die preussische Übermacht die Lage bald wieder hergestellt; allein die Zange konnte nicht zeitig genug mehr geschlossen werden. Das „Freiheitsheer“ vermochte die Umklammerung abzuwehren und sich, wenn auch aufs Schwerste erschüttert, nach Süden durchzuschlagen. Am folgenden Tag setzte sich auch Peucker im Osten in Bewegung, und auf der ganzen Linie rückten nun die Fürstlichen in unaufhaltsamem Zuge nach Süden vor. Nur Durlach wurde von Johann Philipp Becker mit der badischen Volkswehr und den Hanauer Turnern noch tapfer gehalten, damit die provisorische Regierung aus Karlsruhe flüchten konnte. Ihr folgte auf dem Fuße der Prinz von Preußen, der am 25. Juni mit der großherzoglichen Regierung in der Hauptstadt einzog. Der Großherzog selbst kam erst am 18. August in seine Residenz zurück.

Am 29. Juni warfen die Preußen unter v. d. Gröben die Revolutionäre über die Murg, an welcher die Festung Rastatt liegt und schlossen am 1. Juli sie völlig ein, während das Freiheitsheer immer weiter nach Süden floh. Von ihm waren etwa 6000 Mann in Rastatt geblieben; sie hatten fortan auf keine Hilfe von außen mehr zu rechnen. Am 23. Juli ergab sich die Festung auf Gnade und Ungnade den Preußen. Der dritte badische Aufstand war damit gänzlich niedergeschlagen, denn unterdessen hatte sich auch das Schicksal des noch im freien Felde kämpfenden Revolutionsheeres erfüllt.

Zuerst von allen gab Brentano die Sache der Demokratie verloren und war nur noch darauf bedacht, seine Person in Sicherheit zu bringen, vor den Preußen sowohl wie vor seinen eigenen Parteigenossen, die ihn des Verrates beschuldigten. Am 28. Juni legte er sein Amt als Diktator nieder und floh nach der Schweiz; er traf am 1. Juli im zürcherischen Feuertalen gegenüber Schaffhausen ein. Schon nach dem ersten und auch nach dem zweiten Aufstande hatten einzelne demokratische Führer die schwersten Beschuldigungen wider einander erhoben; allein der Abschiedsausruf, den jetzt von Feuertalen Brentano an das badische Volk erließ, war eine Anklage gegen die andern Häupter des dritten Aufstandes, wie sie vernichtender der schärfste politische Gegner ihnen nicht hätte entgegenschleudern können. Ihnen allein schob Brentano alle Schuld am Mißlingen der Erhebung zu. „Mit Hohnlachen und Verachtung“, las man da, „trete ich den Buben gegenüber, welche mich stürzten . . . Aber wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte: dann, badisches Volk, werden dir die Augen aufgehen! Dann, ihr wackern Krieger, werdet ihr erfahren, daß, während ihr darben mußtet, andere schwelgten! . . .“ Brentano ging dann nach Amerika, betätigte sich dort als Farmer und Leiter deutscher Zeitungen,

kehrte 1869 nach Deutschland zurück und wurde 1872 amerikanischer Konsul in Dresden. Seit 1876 lebte er wieder in Amerika und ist 1891 in Chicago gestorben.

Am 1. Juli legte Mieroslawski in Offenburg den Oberbefehl nieder, weil keine Armee mehr vorhanden sei. Sigel, den er während des Feldzuges zum General befördert, übernahm aufs Neue das Armeekommando. Er rechnete darauf, mit Hilfe der Bevölkerung des Schwarzwaldes und des Seckreisles den Kampf weiterzuführen und die Revolution im benachbarten Württemberg doch noch entfachen zu können. Auch glaubte er immer noch Zuzug aus der Schweiz, vielleicht sogar aus Ungarn erwarten zu dürfen. Ungarn war damals die letzte Hoffnung der Revolution; doch war bereits kein Zweifel mehr, daß die vor einem Monat von den Oesterreichern ins Land gerufenen Russen den Aufstand erdrücken würden. Es konnte somit keine Hilfe leisten, und die Schweiz rechtfertigte die auf sie gesetzten Erwartungen auch diesmal nicht.

Zur Durchführung dieses seines letzten Kriegsplanes gab Sigel folgende Befehle aus: Eine Kolonne unter Louis Blenker und Mercy, bestehend aus etwa 1000 Mann Pfälzer Volkswehr, aus den Hanauer Turnern und den Resten der deutsch-polnischen Legion, marschiert nach Lörrach und verschanzt sich dort, sowie am damaligen Endpunkt der im Bau begriffenen Bahn nach Basel, in Efringen. Denn bis dorthin war sie seit dem September 1848, da sie in Schliengen endete, weitergeführt worden. Eine zweite Kolonne unter Doll, der wie am ersten und zweiten Aufstand sich auch an diesem wieder beteiligte, hatte Todtnau zu besetzen und den Anmarsch von Freiburg nach dem Wiesental zu sperren. Ebenso riegelt eine kleine Gruppe das Höllental ab. Becker besetzt die Täler der Gutach und Brigach bei Triberg und St. Georgen, und Willich das zwischen diesen beiden und dem Höllental gelegene Simonswaldertal. Der Oberkommandant Sigel aber stellt sich mit der Hauptmasse des Revolutionsheeres und dessen Reserve in Donaueschingen auf, wohin auch die provisorische Regierung übersiedelt, bestehend aus den Diktatoren Goegg, Werner und dem als Nachfolger des entflohenen Brentano ernannten Kiefer. So meinte Sigel den Vormarsch der Preußen aus dem Unterland verhindern zu können und gleichzeitig – durch Becker und den erwarteten Ausbruch der Revolution in Württemberg – auf seiner rechten Flanke gegen eine Umfassung durch das Neckarkorps gedeckt zu sein.

Nach diesen Anordnungen Sigels sollte somit das badische Revolutionsheer bei seinem letzten Kampf den Rücken an den Rand der ganzen nördlichen Schweiz stemmen; hielt es dem Gegner nicht Stand, so mußte es notwendig in unser Land gedrückt werden, falls es nicht etwa, was aber nicht zu erwarten war, vorher den fürstlichen Truppen sich ergab. Der schweizerisch-deutschen Grenze entlang befanden sich im Jahre 1849 folgende Rheinbrücken: die mittlere (alte) Brücke in Basel, sowie die Brücken in Rheinfelden, Stein-Säckingen, Laufenburg, Kaiserstuhl, Eglisau, Rheinau, Schaffhausen, Dießenhofen, Stein im Kanton Schaffhausen und Konstanz. Die Brücke in Zurzach besteht erst seit 1906 und die in Rüdlingen seit 1873. Daneben führte eine größere Zahl von Fähren über den Strom; im Kanton Aargau allein gab es deren sechs.

Von Offenburg marschierte Sigel nach Donaueschingen; er traf dort am 5. Juli ein. Auch Blenker und Willich besetzten die ihnen angewiesenen Stellungen. Jedoch der Geist ihrer Truppen war in den letzten Tagen immer schlechter geworden, und jetzt erklärte ein Teil von ihnen rundheraus, nicht mehr kämpfen zu wollen. Zugleich aber zeigte sich auch, daß Sigels Plan allein schon wegen des Ungehorsams Blenkers und Dolls nicht durchgeführt werden konnte. Denn während der rechte Flügel des Revolutionsheeres unter Sigel, Becker und Willich vor-

läufig noch sich hielt, leisteten weder Blenker in Lörrach und Efringen noch Doll in Todtnau weitem Widerstand. So löste die ganze linke Hälfte der revolutionären Schlachtlinie sich auf und Sigel, der nun plötzlich von der linken Flanke her zuerst von einer Umfassung bedroht war, sah sich vor die Erwägung gestellt, ob er mit seinen Truppen in Donaueschingen fürder bleiben könne. Denn gleichzeitig kam ihm in der Front das Armeekorps des Generalleutnants v. Hirschfeldt immer näher, während Peucker durch württembergisches Gebiet nach Süden rückte und damit jede Hoffnung auf eine Volkserhebung in diesem Lande zunichte machte. Bis Waldshut sollte das Neckarkorps, westlich davon die Preußen operieren. Am 5. Juli war Peucker in Rottweil; damit stand nun auch Sigels rechtem Flügel die Umfassung bevor. Am 7. rückten die Preußen in Freiburg ein, wo die badischen Soldaten bereits in Masse sich ihnen freiwillig ergaben, am 8. reichten die Truppen Peuckers und Hirschfeldts planmäßig sich die Hand in Neustadt, das in der Mitte zwischen Freiburg und Donaueschingen liegt. Nach Norden und Osten war den Revolutionären die Flucht nun verschlossen, und ebenfalls nach Westen, da Frankreich, das immer konservativer wurde, seine Rheingrenze besetzt hielt und niemand einlassen zu wollen erklärte. So blieb nun Sigel nichts mehr übrig als der Rückzug in die Schweiz. Als er ihn am 7. Juli von Donaueschingen aus antrat, da beabsichtigte er, ganz in der Nähe der Schweiz zwei befestigte Lager zu beziehen: eines zwischen Waldshut und Thiengen, das andere bei Konstanz. Er hatte die Hoffnung auf schweizerische Hilfe noch immer nicht aufgegeben und wollte in diesen beiden Stellungen abwarten, ob sie nicht doch noch käme. Am 8. Juli vereinigte sich Sigel, nachdem er das Wutachtal hinuntermarschiert, in Thiengen mit Becker und Willich. Diese hatten auf seinen Befehl ihre Stellungen aufgegeben und sich über Neustadt und Bonndorf zurückgezogen, dicht vor dem nachfolgenden Gegner. Dann waren sie ebenfalls ins Wutachtal hinabgestiegen und hinter Sigels Kolonne her bis an die Ausmündung der Wutach in den Rhein bei Thiengen marschiert. Gemeinsam beschloßen sie nun, den Plan der zwei befestigten Lager aufzugeben und ihre Zuflucht in der Schweiz zu suchen, von der man zwar keine Hilfe mehr, doch freundliche Aufnahme erhoffte. Dagegen wollten sie vorher mit dem Feind in Thiengens Nähe sich noch einmal messen.

2. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Beim Ausbruch des dritten badischen Aufstandes und während seiner ganzen Dauer befand sich die eben umgestaltete Schweiz in der gleichen glücklichen Lage ruhig fortschreitender Befestigung, in der wir sie im Winter 1848/49 verlassen haben. Die Freude über die neue Bundesverfassung durchglühete das eidgenössische Schützenfest, das im Anfang des Monats Juli 1849 in Aarau gefeiert wurde, gerade in den Tagen, da die badische Demokratie in Blut und Schande zusammenbrach. Dieses erste Vaterlandsfest der neugeborenen Eidgenossenschaft hat aller Wahrscheinlichkeit nach unserm Gottfried Keller vorgeschwebt, als er viele Jahre später das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ schrieb, jene Novelle, die gleich so manchem seiner Gedichte ein poetisch verklärtes und trotzdem wahres Bild der damaligen schweizerischen Zustände gibt.

In diesem Jahre 1849, das für die Schweiz noch viel gefährlicher als das vorangegangene war, standen aufs Neue der schweizerischen Landesregierung zwei schicksalschwere Möglichkeiten zur Wahl. Sie mußte sich entschließen entweder für die Unterstützung der mitteleuropäischen, vor allem der dritten badischen Revolution und damit für eine Verwicklung der Schweiz in einen Krieg

mit den Großmächten, oder aber für die Neutralität und damit für unverfehrten Fortbestand der Eidgenossenschaft. Ob für das Eine oder für das Andere man sich entschied — das war, zusammen mit der Flüchtlingsfrage, die Feuerprobe der neuen Schweiz von 1848. Und diese Feuerprobe hat sie bestanden.

Dem neugewählten Bundesrate fiel die Wahl nicht schwer. Obschon er gleich seinem Vorgänger, der bernischen Vorortregierung, ausschließlich aus Radikalen bestand, führte er den ausländischen Ereignissen gegenüber die vom zurückgetretenen Vorort begonnene Politik mit fester Hand fort. Ganz unbekümmert um das Geschimpfe der deutschen und — was viel schwerer wog — der schweizerischen extremen Radikalen beobachtete auch er die strengste Neutralität und hielt die Kantonsregierungen zu gleicher Haltung an. Und es versteht sich von selbst, daß das amtliche Basel wie während der beiden frühern Aufstände so auch jetzt wieder sich einer korrekten Neutralität befließ, obschon seine Hinneigung zur fürstlichen badischen Regierung unverkennbar war.

Die ersten Nachrichten, die man in Basel vom Ausbruch der dritten badischen Revolution erhielt, kamen von Lörrach. Am Abend des 11. Mai, desselben Tages also, da auch die Garnison Kastatts zu meutern begann, verlangten die in Lörrach liegenden Soldaten von ihrem Obersten v. Kotberg die Freilassung gefangener Kameraden; es handelte sich dabei auch um denjenigen, der im Januar einen basler Korporal so schwer verletz hatte. Der Oberst schlug das Begehren ab und trat den Soldaten, als sie gewalttätig wurden, zusammen mit seinem Neffen, dem Dragonerleutnant gleichen Namens, mit der Waffe in der Hand mutig entgegen. Allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, und sein Neffe wurde schwer verwundet durch Säbelhiebe über den Kopf; hierauf befreite man die Gefangenen. Die Meuterei griff blitzschnell auf alle andern Truppen im badischen Oberland über. Wie die in Lörrach schlossen sie der Revolutionspartei sich an oder lösten sich auf. Sofern die Soldaten überhaupt bei dem Fahnen blieben, marschierten sie in den nächsten Tagen in ziemlich gelockter Ordnung landabwärts, um mit dem demokratischen Freiheitsheer am Neckar sich zu vereinigen. Vom 16. Mai an stand in der Umgebung Basels wie im ganzen badischen Oberland nicht mehr ein einziger deutscher Soldat.

Die Meuterei in Lörrach war in Basels badischer Nachbarschaft das Zeichen zum Ausbruch des längst schon insgeheim sich rüstenden Aufstands. Daß etwas dieser Art sich vorbereitete und daß es diesmal nicht um leere Gerüchte bloß sich handle, das hatte man schon einige Tage vorher in Basel wahrgenommen. Und deshalb hatte schon früh, gerade zu der Zeit, da die ersten Nachrichten aus Lörrach eintrafen, der Amtsbürgermeister dem Platzkommandanten v. Mechel befohlen, in Verbindung mit dem Polizeihauptmann sich über die Ereignisse im Badischen auf dem Laufenden zu halten. Es wurde ihm zu diesem Behuf ein namhafter Kredit aus der Staatskasse eröffnet; er verwendete ihn für die Bezahlung verschiedener uns unbekannter Agenten. v. Mechel hatte ferner als Berufsoffizier mit hohen badischen Militärkreisen viele Verbindungen und erfuhr von ihnen manche für Basel wertvolle Nachricht. Der andere Gewährsmann des Amtsbürgermeisters dagegen, Landjägerhauptmann Bischoff, verließ sich vor allem auf seine zwei eigenen hellen Augen, denen so leicht nicht etwas entging, weder in Basel noch in der badischen Nachbarschaft, wohin er sich häufig persönlich begab. Durch diese zwei ausgezeichneten Männer war stetsfort Bürgermeister Sarasin aufs Beste unterrichtet; aus ihren Meldungen ergibt sich von jenen Tagen ungefähr folgendes Bild:

Schon am 9. Mai waren in Kleinbasel 60 Gewehre verladen und über Leopoldshöhe nach Haltingen geführt, auch war um dieselbe Zeit in Basel viel Pulver gekauft worden. Am 10. Mai versuchten wiederum Badenser hier Waffen zu kaufen, und am 11., unmittelbar vor Ausbruch der Lörracher Meuterei, schrieb Bischoff in einem Bericht: „Unverkennbar treiben sich auf hiesigem Platz wieder Physiognomien herum, welche sich nur bei unruhigen Zeiten sehen lassen“. Da Basel die Waffenausfuhr auch jetzt wieder sofort verbot, betrieb man sie wie gewohnt in der Folge von der landschaftlichen Umgebung aus um so lebhafter: so wurden am 12. Mai in Binningen 32 Stutzen aufgekauft und von Birsfelden aus über den Rhein verbracht. Spätestens am 15. Mai war man in Basel bestimmt davon unterrichtet, daß in Baden die Revolution gesiegt hatte und das ganze benachbarte Oberland unter der Botmäßigkeit der neuen Staatsgewalt war. Wie fest diese stand und wie lange sie sich halten würde, darüber wußte man allerdings nichts.

Der Kommandant v. Mechel hatte überdies gleich in den ersten Tagen nach den Vorfällen in Lörrach den Oberleutnant der Standestruppe Heinrich Wieland (1822–1894) nach Riehen entsandt; von diesem vorgeschobenen Posten erwartete er besonders ausschlußreiche Meldungen. Er wurde nicht enttäuscht: das Wichtigste, was v. Mechel jeweilen dem Amtsbürgermeister berichten konnte, stammte meistens von Wieland her, der seine vertrauten Leute in Lörrach und Umgebung hatte. Der spätere Oberstkorpskommandant Heinrich Wieland bewies schon damals den klaren und weitüberblickenden Geist, der ihn zu einem der verdientesten schweizerischen Heerführer des 19. Jahrhunderts gemacht hat. Daneben zeigte sich schon jetzt sein liebenswürdiger Humor. „Ich betrachte mich hier als Regierungsbeamten“, schreibt er in einem seiner ersten Berichte aus Riehen, „enthalte mich aus dieser Ursache alles unnützen Politisierens, und dreht sich das Gespräch in meiner Gegenwart um die politischen Tagesfragen, so horche ich zu und gebe allen Parteien Recht“. Und ein anderes Mal: „Lörrach ist jetzt ganz still. Ein Mittel gegen Ungeduld ist Herrn Ratsherrn Stumps Neuer“.

Wie hoch die Hoffnungen der badischen Demokraten gleich nach den Lörracher Ereignissen emporschnellten, zeigt ein Brief, den am 14. Mai der Gemeinderat von Weil an Wieland schrieb, übrigens in sehr höflichem Tone. Er kam darin auf die Angelegenheit der Weiler Bürger zurück, die in Gemeinschaft einiger Riehener Bursche während des Struveputsches versucht hatten, nach Riehen geflüchtete monarchistische Weiler mit Gewalt zurückzuholen, um sie zur Teilnahme an dem Zug nach Freiburg zu zwingen. Sie waren damals entwaffnet und ihnen bis jetzt die Gewehre nicht zurückgegeben worden. Nun richtete der Gemeinderat von Weil an Oberleutnant Wieland „derzeit Stationskommandant zu Riehen“ die ergebenste Bitte, sich für die Rückgabe der weggenommenen Gewehre verwenden zu wollen. Bei dem bewaffneten Auszug der Weiler Bürger nach Riehen habe „auf keinerlei Weise eine feindselige Absicht gegen etwaige Bewohner von Riehen obgewaltet“; man werde übrigens anerkennen müssen, „daß in solchen Zeiten, besonders wenn man im Revolutionieren noch unerfahren ist, solch unüberlegte und übereilte Handlungen gewöhnlich vorkommen“. Die Akten enthalten nichts darüber, ob diesem Gesuch entsprochen wurde; die ganze damalige Haltung Basels läßt aber den Schluß zu, daß es keinen Erfolg hatte.

° ° °

Was Kommandant v. Mechel gleich nach der Lörracher Meuterei in seinen Berichten an den Bürgermeister vorausgesagt, erwahrte sich: schon am 13. Mai setzte ein mächtiger Zustrom badischer Flüchtlinge nach Basel ein, nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus entlegenern Gegenden des Großherzogtums.

Der erste und der zweite badische Aufstand hatten ebenfalls Flüchtlinge gebracht, doch lange nicht in dieser Zahl. Mit verschwindenden Ausnahmen waren es Revolutionäre gewesen; erst nach der Wiederherstellung der fürstlichen Macht hatten sie sich deren Verfolgungen durch die Flucht in die Schweiz entzogen. Jetzt aber, da die badische Staatsgewalt sich in den Händen der Demokraten befand, war das Umgekehrte der Fall: die Flüchtlinge waren Monarchisten. Sie bestanden hauptsächlich aus Offizieren und Beamten, die sich und ihre Familien hier in Sicherheit bringen wollten. Zwar ihre Furcht war übertrieben: es ist während der demokratischen Herrschaft in Baden höchst selten vorgekommen, daß politische Gegner tötlich verfolgt wurden; nur dann geschah es, wenn sie der provisorischen Regierung offen entgegenarbeiteten.

Der größere Teil dieser in unsere Stadt gekommenen Flüchtlinge hielt sich in den Gasthöfen Kleinbasels auf, vor allem im längst als Gaststätte nicht mehr bestehenden Roten Löwen, Ecke Utengasse-Greifengasse 18, und die Behörden schienen gegen die Anwesenheit dieser vielen Fremdlinge nichts einwenden zu wollen.

Die Radikalen und ihre „Nationalzeitung“ hatten die Strenge, mit der man seit dem April des letzten Jahres den badischen republikanischen Flüchtlingen das Asyl in Basel versagte, nie gerne gesehen. Doch ernsthafte Angriffe hatten sie deswegen gegen die Regierung nicht gerichtet, vor allem seit dem zweiten Aufstande nicht mehr, da ihre Führer wohl einsahen, daß ein anderes Verfahren der Stadt und damit auch der Eidgenossenschaft die schwersten Verlegenheiten hätte bringen müssen. Jetzt aber erhoben sie sich vom ersten Tage an mit Leidenschaft gegen die Duldung der „royalistischen“ Flüchtlinge und erinnerten ganz richtig an die gegenteilige Haltung gegenüber den republikanischen. Und als nun gar am Mittwoch den 23. Mai ein Knabe, ganz offensichtlich im Auftrag eines dieser Flüchtlinge, unter den Deutschen der Stadt eine Proklamation des Großherzogs verteilte, so stieg die Entrüstung der Radikalen aufs Höchste, obschon die Polizei den Knaben alsobald angehalten und die noch nicht ausgegebenen Aufrufe beschlagnahmt hatte.

Es blieb aber nicht bei scharfen Artikeln der „Nationalzeitung“; am 15. und 16. Mai, vereinzelt auch noch an den paar folgenden Tagen, fanden nächtliche Ausläufe und Raßemusiken vor den Gasthöfen statt, in denen die konservativen Flüchtlinge wohnten, sodaß die Polizei mit der Unterdrückung dieser Lärmereien einige Mühe hatte. Am 17. Mai war die Anhäufung der monarchistischen Flüchtlinge und die Umtriebe, die ihrewegen entstanden, bereits so groß, daß Polizeihauptmann Bischoff in einem besondern Bericht den Bürgermeister darauf aufmerksam machte. Carasin aber pflegte alle ihm zugehenden wichtigen Meldungen, die mit der Außenpolitik in Zusammenhang standen, sogleich dem Bundesrate mitzuteilen; so tat er auch jetzt. Die Folge davon war, daß schon am 18. Mai die Landesregierung beschloß, es seien alle badischen Flüchtlinge in der ganze Schweiz auf sechs Stunden von der deutschen Grenze ins Innere zu verweisen.

Daß damit der Bundesrat nur seine selbstverständliche Pflicht zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität erfüllte und gar nicht anders handeln durfte, ist völlig klar. Er zog damit allerdings zum bereits bestehenden Unwillen der radikalen auch noch denjenigen der kon-

servativen Deutschen auf sich. Aber der schweizerische Bundesrat hatte nicht zu untersuchen, ob die provisorische Regierung in Karlsruhe gesetzlich war oder nicht; denn selbstverständlich mußte die Schweiz ihrem badischen Nachbarn das von ihr selbst so nachdrücklich beanspruchte Recht auch einräumen: über seine Regierungsform selbst zu bestimmen. Der Bundesrat hatte somit ganz einfach der unbestreitbaren Tatsache Rechnung zu tragen, daß Baden nunmehr eben jener provisorischen Regierung unterstand. Und wie die Schweiz nachbarlich verpflichtet gewesen, es zu verhindern, daß die monarchistische badische Regierung von schweizerischem Gebiet aus bedroht wurde, so lag ihr jetzt ganz dieselbe Pflicht zu Gunsten des demokratischen Baden ob.

Die Basler Regierung hatte, wie uns bekannt, in außenpolitischer Beziehung seit Anbeginn der badischen Unruhen bis jetzt andauernd im besten Einvernehmen zuerst mit dem eidgenössischen Vorort und später mit dem Bundesrate gehandelt; trotz der tiefen Verschiedenheit ihrer politischen Anschauungen hatten die Bundes- und unsere Kantonsregierung in der Erkenntnis der schweizerischen Staatsnotwendigkeiten stets übereingestimmt. Doch jetzt ging für ein Mal in Basel das Gefühl mit dem Verstande durch. Denn nur als Ausbruch eines heftigen, durch und durch revolutionsfeindlichen Gefühls ist die „schmerzliche Überraschung“ erklärlich, die nach einem Worte Bürgermeister Sarasin der Internierungsbeschluß des Bundesrates vom 18. Mai beim amtlichen Basel hervorbrachte. Den republikanischen Flüchtlingen hatte die Republik Basel das Asyl verweigert; den monarchistischen wollte sie es gewähren. Dem Bürgermeister Sarasin lag diese Sache so sehr am Herzen, daß er sich ihretwegen persönlich nach Bern bemühte; am 20. Mai besprach er sie dort mit Dr. Jonas Furrer, dem ersten schweizerischen Bundespräsidenten, und versuchte, ihn zur Aufhebung des Beschlusses zu bewegen. Die Flüchtlingsfachen gehörten eigentlich zum eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, dem Bundesrat Druet vorstand; in diesem ersten bewegten Jahre der neuen Schweiz jedoch befaßte sich der Bundespräsident selbst mit diesem für das Land so wichtigen Angelegenheiten. Mit seinem Hinweis auf den Unterschied zwischen den jetzigen „harmlosen“ Flüchtlingen und den „gefährlichen“ Freischärlern richtete Sarasin nichts aus, und ebensowenig mit der Anregung, doch wenigstens nur die Offiziere und nicht auch die Zivilbeamten ins Innere der Schweiz zu verweisen. Mit der ihm eigenen milden Festigkeit antwortete ihm der Bundespräsident, die Schweiz müsse jeden Schein der Parteilichkeit vermeiden, und große Mengen von Flüchtlingen an der äußersten Grenze zu lassen gehe keinesfalls an. Von einer Rücknahme des Beschlusses könne keine Rede sein; der Bundesrat müsse gegenteils auf seiner genauen Durchführung auch in Basel bestehen, wenn auch unter selbstverständlicher Hochhaltung der Menschlichkeit allfälligen alten oder kranken Flüchtlingen gegenüber. Mit vollem Rechte wies schließlich der Bundespräsident darauf hin, daß die Schweiz gerade den großherzoglich badischen Beamten gegenüber am wenigsten Grund zu Rücksichten habe, wenn sie sich ihrer gehässigen und verleumderischen Haltung nach dem zweiten badischen Aufstand erinnere. Ergebnislos schloß somit diese Unterredung, die der Geschichtsschreiber Basels nur ungern verzeichnet.

Es ist einer der anziehendsten Züge des konservativen Basels in der radikalen Eidgenossenschaft, der in der Zeit von 1848–1875 sich beständig wiederholt, daß Basel stets wieder zu Gunsten des weitem Vaterlandes das „Opfer der Überzeugung“ brachte, das es 1847 an General Dufour so hoch geschätzt hatte. Es mochte dem Erlaß irgend einer eidgenössischen Verfügung noch so sehr Widerstand geleistet haben: sobald sie einmal unwiderruflich bestand, so führte es

sie redlich und ohne Vorbehalt durch, sehr oft viel besser als mancher Kanton, der stolz im Glanze rechtgläubigen Radikalismusses prangte.

Als am 19. Mai der Internierungsbefehl aus Bern eintraf, zählte man in den Gasthöfen Basels 229 badische Flüchtlinge beiderlei Geschlechts und jeden Alters, und nicht viel weniger mögen in Privathäusern untergebracht gewesen sein. Man kann somit von wohl 400 Flüchtlingen sprechen, bei der damaligen Einwohnerzahl Basels von etwa 29,000 Seelen immerhin eine ansehnliche Menge. Schon am 20. Mai, noch am Tage der Unterredung Sarasins mit Furrer, teilte die Polizei den Gasthofbesitzern den Internierungsbeschluß des Bundesrates im Drucke mit, und an die in Privathäusern wohnenden Flüchtlinge erließ sie einen Abreisebefehl in den Tagesblättern. Ihm wurde allseits mit ziemlicher Beschleunigung Folge geleistet, sodaß am 29. Mai nur noch etwa 70 solcher Flüchtlinge in Basel gezählt wurden, nachher bis zum Ende des Aufstandes immer weniger. Es waren vornehmlich Greise, Frauen und Kinder. Solchen den Aufenthalt in Basel zu gestatten betrachtete man mit Recht als unbedenklich. Indem man sie unbehellig ließ, übte man ihnen gegenüber die auch vom Bundesrat in seinen Flüchtlingerlassen stets hervorgehobene Pflicht der Humanität.

Von denjenigen Flüchtlingen übrigens, denen am 18. Mai der Aufenthalt in unserer Stadt verboten wurde, ging ein großer Teil nicht etwa nach der innern Schweiz, sondern kehrte nach Baden zurück, und nie hat man gehört, daß einem Einzigen von ihnen ein Leid geschehen ist.



Die Basler „Nationalzeitung“ begrüßte selbstverständlich den Ausbruch des dritten badischen Aufstandes mit Jubel und veröffentlichte dann fort und fort bis hart vor dem bitteren Ende revolutionäre Siegesnachrichten aus Baden; ferner nahm sie Gaben für die deutschen Freiheitskämpfer entgegen. Auch das politisch neutrale, bisweilen aber dem Radikalismus zuneigende „Tagblatt“ brachte zum gleichen Zweck am 26. Juni einen Aufruf „von einem teilnehmenden Schweizer“ an alle deutschen Arbeiter und Dienstboten beiderlei Geschlechtes. „Die Gaben werden von der Omnibusgesellschaft im Schwarzen Bären (die den Omnibusdienst von Basel nach dem Endbahnhof Efringen der badischen Bahn betrieb) gern entgegengenommen und an das Freiheitsheer abgeliefert“. Allein das „Tagblatt“ sah von Anfang an die Aussichten der badischen Revolution durchaus nicht in rosigem Lichte und machte daraus kein Hehl. Schon am 6. Juni wandte sich deshalb der Buchhändler Alexander Fischer (von der Firma Wieland und Fischer am Fischmarkt) als Vorsitzender des Deutschen Demokratischen Vereins in Basel in einem ziemlich unbescheidenen Schreiben an die Redaktion. Er ersuchte, die nachteiligen Behauptungen über die badische Bewegung zurückzunehmen und drohte mit einer öffentlichen Entgegnung. Das „Tagblatt“ hielt sich über diese „unerhörte Arroganz“ höchlich auf und riet nicht ohne Bosheit dem Demokratischen Verein, seine Entgegnung möglichst schnell zu veröffentlichen, „ansonst die Ereignisse der nächsten Tage dieselbe höchst überflüssig machen dürften“. Das liberalkonservative „Intelligenzblatt“ und gar die konservative „Basler Zeitung“ des Rats Herrn Heusler aber nahmen auch der dritten badischen Schilderhebung gegenüber dieselbe ablehnende, zum mindesten gleichgültige Haltung ein, die sie schon beim ersten und zweiten Aufstand an den Tag gelegt hatten.

Gleichgiltigkeit – das ist auch die Stimmung, welche im weitaus größten Teil der baslerischen Bürger- und Einwohnerschaft bis tief in die Reihen der Radikalen hinein in Bezug auf den dritten badischen Aufstand herrschte. Es scheint, als hätte in Basel die Zuneigung zur deutschen Republik von einem badischen Aufstand zum andern sich immer stärker abgekühlt, weil immer deutlicher man die Aussichtslosigkeit der Bewegung erkannte. Die lärmende Teilnahme des äußersten radikalen Flügels und seiner Mitläufer, die für jeden Krawall zu haben waren, vermochte nichts daran zu ändern.

Durchaus nicht gleichgiltig aber verhielten sich die im eben genannten „Demokratischen Verein“ zusammengeschlossenen, hier wohnenden Revolutionäre deutscher Staatsangehörigkeit. Erst später ist an den Tag gekommen, mit welcher Unbekümmertheit um die Neutralität ihres Gastlandes sie über die Grenze die badische provisorische Regierung durch Vermittlung von Nachrichten und auf alle mögliche Weise unterstützten, ja förmliche Werbungen von Zugütern veranstalteten, wenn auch mit geringem Erfolg. Mit Vorliebe versammelten sie sich im „Lamm“ bei dem Wirte Begle, der nach einem Berichte v. Mechels „in den badischen Aufstand tief verstrickt“ war. Am 15. Mai, als in der Nachbarschaft die großherzoglichen Behörden noch amtierten, beteiligten sich Mitglieder dieses Vereines von Basel aus sogar an einem – übrigens mißlingenden – Überfall des Zollamtes auf der Schusterinsel; doch bekam die Polizei nicht genügende Verweise in die Hand, um mit der Ausweisung gegen sie vorzugehen.

Aber nicht nur in Basel wohnende Deutsche arbeiteten hier für die Sache der Republik; auch aus der unmittelbaren badischen Nachbarschaft versuchte man in diesem Sinne über die schweizerische Grenze zu wirken. Dies tat vor allem der uns wohlbekanntere Friedrich Neff, der neuerdings in den ersten Reihen der republikanischen Kämpfer stand. Er ließ hier in der „Nationalzeitung“, die sich wie immer den deutschen Revolutionären zur Verfügung stellte, am 20. und 24. Mai Bekanntmachungen erscheinen, in denen er die radikalen Flüchtlinge in der Schweiz aufforderte, in Esringen oder Lörrach einzurücken, um an der bewaffneten Volksbewegung gegen die Angriffe hochverrätherischer Fürsten teilzunehmen. Der Ruf hatte einigen Erfolg; bereits am 24. Mai reisten 14 deutsche Handwerksgefelln durch die Stadt den republikanischen Fahnen zu. Sie waren gleichförmig in die blauen Freischärlerblusen gekleidet, doch unbewaffnet, weshalb man ihnen nichts in den Weg legte. „Gut wird es diesen armen Teufeln auf keinen Fall gehen“ schrieb Gottlieb Bischoff an den Bürgermeister. Er sollte furchtbar recht behalten; wie mancher dieser Zugüger hat zwei Monate später in Rastatts Rasematten Entsetzliches erdulden müssen! Insgesamt zählte man während des ganzen dritten Aufstandes etwa 500 solcher deutscher Handwerksgefelln, die durch Basel dem badischen demokratischen Heere zuzogen.



Die um die Mitte des Monats Juni in Baden beginnenden Kampfhandlungen spielten sich alle im Unterland ab; deshalb erwies sich vorläufig die gleich nach den Lörracher Ereignissen angeordnete Verstärkung der unmittelbar an der Grenze stehenden polizeilichen Kräfte, der Zeughaus- und der Kleinbasler Torwachen als ausreichend, und Basel konnte sich mit der einzigen weiteren Neutralitätsmaßnahme des üblichen Waffenausfuhrverbotes begnügen, das schon am 11. Mai erlassen wurde.

Desto mehr war Basel darauf bedacht, sich möglichst genaue Nachrichten über die Weiterentwicklung der Dinge in Baden zu verschaffen, um nötigenfalls bei Zeiten seine Maßnahmen treffen zu können zur Aufrechterhaltung der Neutralität. Es schenkte aber auch dem benachbarten Elsaß große Beachtung, denn ungefähr gleichzeitig mit dem Ausbruch der badischen Bewegung begannen die Gerüchte sich zu verdichten, die schon seit langem über einen drohenden Aufstand in Frankreich umgingen. „Le spectre rouge“ schreckte damals dieses Land: man fabelte von einer riesenhaften sozialen Revolution, die unmittelbar bevorstehe. Sie brach auch Mitte Juni wirklich aus, doch lange nicht mit der befürchteten Gewalt, und nur in Paris. Der Anlaß war, daß von der französischen gesetzgebenden Versammlung ein sozialistischer Antrag verworfen wurde, der Präsident der Republik Louis Napoleon Bonaparte und seine Minister seien wegen des Kriegszuges gegen die römische Republik unter Anklage zu stellen. Der Aufstand wurde aber am 13. Juni sehr schnell und ohne große Mühe unterdrückt. Er war für 22 Jahre der letzte in der französischen Hauptstadt, und rasch entwickelte sich jetzt das ruhig gewordene Land dem zweiten Kaiserreich entgegen.

Die Nachrichten, die Kommandant v. Mechel und Landjägerhauptmann Bischoff dem Amtsbürgermeister überbrachten, waren zwar wertvoll; doch reichten sie meistens nicht über die unmittelbare Nachbarschaft oder doch das badische Oberland hinaus. Deshalb und angesichts der weiteren Befürchtungen wegen Frankreichs begnügte sich die Regierung damit nicht. Da war denn der baslerische Eisenbahnkommissär Emil von Speyr (N. Bl. 1926, S. 55 ff.) der richtige Mann, ihr Auskünfte größern Ausmaßes und aus weiterer Entfernung zu liefern. Schon während des ersten und dann auch wieder während des zweiten badischen Aufstandes war er ihr als trefflicher Auspäher zur Seite gestanden. Er unterhielt kraft seines Amtes und nicht minder dank den von der Regierung ihm reichlich zur Verfügung gestellten Geldmitteln die besten Beziehungen zu den französischen Eisenbahnbehörden und durch deren Vermittlung auch zur französischen Polizei. Auf besonders vertrautem Fuße stand er mit dem Polizeikommissär Mehl in Straßburg. Mit großer Geschicklichkeit betrieb dieser den aufs Höchste entwickelten Spionagedienst, der allezeit ein Lieblingsfach napoleonischer Regierungskunst gewesen ist. In Baden allein — in Mannheim und Karlsruhe — unterhielt Mehl drei Agenten, die ihm täglich vortreffliche, fast ausnahmslos als richtig sich erweisende Berichte schickten, und alle legte er unverzüglich von Speyr vor. Der basler Eisenbahnkommissär war gleich nach den Lörracher Ereignissen nach Straßburg gereist und hielt sich bis zum Ende der badischen Wirren sehr häufig in der elsässischen Hauptstadt auf. Er machte von dort gelegentlich Streifzüge ins Badische und konnte so die französischen Berichte nachprüfen und ergänzen. Auf diese Weise war durch ihn die basler Regierung stets über die ausländischen Ereignisse so glänzend unterrichtet wie keine andere Amtsstelle der Schweiz; es war ja damals auch Basel der einzige schweizerische Ort, der durch die Eisenbahn unmittelbar mit dem Ausland verbunden war.

Wie bei den frühern Aufständen dem Vorort, so ließ jetzt Basel dem Bundesrat all diese Nachrichten ungesäumt zugehen. Von hier aus wurde er stets zuerst und am besten bedient, wie er dies mehrmals anerkannt und immer wieder im Namen der Eidgenossenschaft der basler Regierung seinen Dank dafür ausgesprochen hat.

Daß andererseits auch in Basel — durch den Deutschen Demokratischen Verein — ein Nachrichtendienst für die badische provisorische Regierung unterhalten wurde, haben wir bereits er-

wähnt. Dagegen sind Umtriebe dieser Art in Basel von deutscher konservativer Seite nicht bekannt; es konnte nicht erwiesen werden, daß eine im Juni der Regierung zugehende Meldung richtig war, es habe sich in den radikalen Wirtschaften Silbernagel und zum Lamm ein Preuße nach den militärischen Vorbereitungen der Schweiz erkundigt.

° ° °

Die Vorgänge während des dritten Aufstandes in der unmittelbaren badischen Nachbarschaft, die täglich sich in den Zeitungen und Staatsakten jener Zeit widerspiegeln, können wir nicht erschöpfend behandeln. Ein einziger nennenswerter Zwischenfall ereignete sich während der vielen Wochen an unserer Grenze. Am 18. Mai war ein badischer Hauptmann mit seiner treugebliebenen Kompagnie von Freiburg in Efringen angekommen. Er war der irrigen Meinung, es stünden dort noch weitere nicht revolutionäre Truppenteile und er könne sich ihnen anschließen. In Efringen wurde die Kompagnie aber von Aufständischen umringt, die Soldaten zum Abfall und die Offiziere zur Flucht genötigt. Sie wurden von vierzig unbewaffneten Bürgerwehrmännern verfolgt, die ihnen Diebstahl von Staatsgeldern vorwarfen und retteten sich bei Kleinhüningen in die Schweiz. Der gerade dort anwesende Polizeihauptmann Bischoff trieb mit seinen Leuten die auf unser Gebiet nachgedrungenen Revolutionäre zurück und nahm den Offizieren die Waffen ab. Die Flüchtlinge verschafften sich Zivilkleider und begaben sich dann nach Basel.

Gewizigt durch die bösen Erfahrungen der beiden ersten Aufstände brachte das badische Oberland für den dritten keine große Begeisterung auf und verhielt sich den Anordnungen der provisorischen Regierung gegenüber ziemlich verstockt und widerspenstig. Ihre Befehle hatte Friedrich Neff als Zivilkommissär durchzuführen; infolge der Gewalttätigkeit, die er auch jetzt wieder bewies, entging er mehr als ein Mal nur mit knapper Not der Mißhandlung durch die aufgebrachten Bürger. Wie früher schon zeichneten sich Kandern mit seiner Umgebung und Schopfheim durch konservative Gesinnung besonders aus; aber auch das noch beim zweiten Aufstand recht revolutionslustige Lörrach war jetzt bedenklich lau. Das allgemeine Vertrauen und damit festen Boden hat die provisorische Regierung in Basels badischer Nachbarschaft nie gewinnen können, obschon die meisten großherzoglichen Beamten durch kraftlose Haltung es ihr doch wahrhaftig leicht machten. „Der Oberamtmann ist noch in Lörrach“, sagt ein Bericht Gottlieb Bischoffs, „aber ungefähr wie eine Schnecke in ihrem Haus“. Über dem badischen Oberland, wo die fürstliche Regierung verschwunden und eine wirkliche republikanische Staatsgewalt nicht vorhanden war, lag während dieser ganzen Zeit eine trübe und gedrückte Stimmung. Es traute keiner dem andern, und wenige nur bekannnten sich rückhaltlos zur Republik, weil allgemein das Gefühl vorherrschte, daß nur geringe Hoffnung auf Bestehen der gegenwärtigen Zustände vorhanden sei.

Um die von ihm selbst durch seine Rücksichtslosigkeit am meisten geschädigte Sache der Republik zu fördern, schrieb Neff auf den Pfingstmontag den 28. Mai 1849 nach Efringen eine große Volksversammlung aus. Er lud dazu in einem nach Basel gesandten Briefe die Schweizer ganz besonders ein, und in den basler Schneider- und Schusterwerkstätten wurde eifrig für den Besuch der Veranstaltung geworben. Trotzdem war er schwach; nach einem Berichte des basler Polizeihauptmanns, der persönlich an der Versammlung teilnahm, bestand sie aus etwa zwei-

hundert Personen, worunter viele Frauen, und „machte mehr den Eindruck einer Kirchweih als eines politischen Aktes“. Von basler Teilnehmern vermerkte Bischoff vor allem Wilhelm Klein, „einen sehr talentvollen jungen Mann“. Mit ihm, den er vom Struwefchen „Deutschen Zuschauer“ her kannte, muß auch der Schriftsteller Dr. Johann Gühr (Franz v. Sonnenfeld) die Efringerversammlung besucht haben. Denn in der Erzählung „Cavanz oder Vacanz?“, die er seiner Novellen-sammlung „Aus den Schweizerbergen“ einverleibt hat, gibt er uns eine hübsche Beschreibung dieses „himmelblau glänzenden Tags“. Und wenn er den Begleiter schildert, mit dem er von Basel im Weidling nach Efringen fährt, so denkt er offensichtlich an Wilhelm Klein. „Er war eine etwas gedrungene, untersekte Gestalt, stramm und kräftig. Die Bestimmtheit seiner politischen Überzeugung und die Festigkeit, mit der er an derselben festhielt, entsprach vollkommen seinem äußern Ansehen. Seine Anschauungsweise war so sicher begründet und so durchaus abgeklärt, daß selbst die hervorragendsten politischen Führer der damaligen Zeit ihm nicht zu imponieren vermochten“. Daß Neff in jener Versammlung das nicht zu Stande brachte, ist allerdings nicht zu verwundern. In einer eben so wenig charaktervollen als geschickten Rede verleugnete dieser wütende Republikaner, der eine Beschwichtigung des Volkes für dringend notwendig halten mochte, die Republik. Die Männer der Revolution, versicherte er, erstrebten weder die Republik noch gar den Kommunismus, sondern nur „wohlfeilere Lebensmittel für Alle“. So wirkte die Efringer Versammlung auf niemand ermutigend und verfehlte durchaus ihren Zweck; gerade die besten Republikaner gingen von ihr am niedergeschlagensten heim.

In gleicher Stimmung schleppte in der badischen Nachbarschaft der Juni wie der Mai sich hin. „Das Wiesental befindet sich in ruhiger Anarchie“, meldete Gottlieb Bischoff. Die Unordnung und Unsicherheit und damit die Bedrohung jeglichen Besitzes wuchs mangels einer Regierung von Tag zu Tag. So konnte trotz allen bundesrätlichen Verordnungen nicht verhindert werden, daß nach wie vor begüterte, der monarchistischen Partei anhängende Oberländer nach Basel flüchteten und kürzere oder längere Zeit hier verweilten. Das dauerte bis Mitte Juni, da wieder republikanische Flüchtlinge in Basel eintrafen, nachdem die badische Demokratie ins Wanken geraten. So kam am 13. Juni der eben von seinem Oberbefehl über die pfälzische Revolutionsarmee zurückgetretene Fennner v. Fenneberg mit seiner Familie hieher; es wurde ihm der Aufenthalt im „Lamm“ gestattet. Am 18. stieg Ziß, ein flüchtiges Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, im Gasthaus zum „Goldenen Kopf“ an der Schifflande ab, verzog sich aber auf Anraten Dr. Brenners gleich wieder, nach Birsfelden. Am 30. Juni endlich wird die Durchreise der deutschen Revolutionshäupter Jästein und Raveaux – des vormaligen Gesandten in Bern – gemeldet. Die geographische Lage Basels brachte es auch jetzt wieder mit sich, daß die meisten derjenigen Flüchtlinge, die sich rechtzeitig in Sicherheit brachten – und das taten die Führer fast alle – unsere Stadt berührten.

Aber schon vor diesem plötzlichen Zustrom waren während des ganzen dritten Aufstandes republikanisch Gesinnte aus der badischen Nachbarschaft vorübergehend nach Basel gekommen; sie gingen in den radikalen Wirtschaften ein und aus. So trafen sich hier häufig die politischen Gegner; doch in der neutralen Stadt verkehrten sie im Allgemeinen ganz friedlich miteinander. Zur Zeit der Flüchtlingshochflut wußte man bei vielen kaum, welcher Richtung sie angehörten. Noch am 29. Juni berichtete der Polizeihauptmann dem Amtsbürgermeister, die Kleine Stadt sei mit Flüchtlingen der wohlhabenden Markgräfler Klasse besetzt. „... Im Roten Löwen halten

die Bürgermeister (welche sich geflüchtet, wie ungefähr der Primus einer Pädagogiumsklasse, wenn diese einen Streich zu spielen vorhat) zusammen Table d'hôte. Es werden auf der Straße und sonst von Einzelnen bedeutend lebhaft Reden gehalten . . .“ Ob die im Roten Löwen Tafelnden wohl hier gebliebene Monarchisten oder kürzlich angekommene Demokraten waren? Nicht unwahrscheinlich ist, daß Angehörige beider Parteien zusammen am gleichen Tische saßen. Doch immerhin blieb der Rote Löwe bis zum Ende des dritten Aufstandes der Mittelpunkt der konservativen badischen Flüchtlinge, und immer wieder wird uns von Zusammenstößen berichtet, die sich dort in der Wirtsstube ereigneten zwischen ihnen und in Basel arbeitenden deutschen Gesellen revolutionärer Gesinnung.

Die mißlichen Zustände im badischen Oberlande bekamen auch die Basler zu spüren, welche Fabriken im Wiesental besaßen. Es waren dies hauptsächlich Im Hof in Lörrach, Gebr. Großmann in Brombach, Wilhelm Geigy & Co. in Steinen, Felix Sarasin (der damalige Bürgermeister) & Co. in Hagen, Iselin in Schönau, Thurneysen in Maulburg. Diese beklagten sich am 18. Juni bei der basler Regierung über mannigfache Bedrohungen ihrer Person und ihres Eigentums und baten, sich dringend um Schutz für sie beim Bundesrate zu verwenden. Bereits habe sich in diesem Sinne die französische Gesandtschaft sehr kräftig für die Mülhauser Firma Köchlin und Söhne in Lörrach eingesetzt. „Soll den Herren Petenten die gewünschte Zusicherung in einer angemessenen Zuschrift erteilt werden“ beschloß darauf am 20. Juni der Kleine Rat. Die diplomatische Erledigung der Angelegenheit wurde dann aber gegenstandslos mit dem Aufhören der republikanischen Herrschaft im Oberlande, zwei oder drei Wochen später.

Mit dem Gefecht bei Waghäusel, das trotz dem Erfolg der Revolutionäre schließlich doch mit deren Rückzug endete, begann am 21. Juni der unaufhaltsame und immer reißender fortschreitende Zerfall der badischen Demokratie. Zu dieser Zeit, als ihre Sache schon verloren war, machte die provisorische Regierung sich eigentlich erst im Oberlande bemerklich, nun aber gleich in sehr unangenehmer Weise. Der konservative Widerstand hatte sich hier oben unterdessen verstärkt und äußerte sich jetzt namentlich darin, daß vielerorts nicht ohne Erfolg versucht wurde, den von der Regierung befohlenen Abmarsch des ersten Aufgebotes zur Revolutionsarmee zu verhindern. Ja, in den Mittelpunkten der Konservativen, wie etwa in Kandern, verweigerte man der provisorischen Regierung rundweg den Eid der Treue und bereitete ganz offen die Gegenrevolution vor. Dies führte zu Strafexpeditionen gegen die Widerspenstigen; wir nennen von solchen Unternehmungen nur diejenige, die am 24. Juni bei Riedlingen unweit Kanderns zu einem blutigen Zusammenstoß der Regierungstruppen und der fürstentreuen Bürgerwehren einiger umliegenden Ortschaften führte. Im Zusammenhang damit wurde nebst andern auch der Führer der Gegenrevolution im Oberland, der mutige Bürgermeister Schanzlin von Kandern, verhaftet und unter rohen Mißhandlungen nach Freiburg geschleppt. Am 1. Juli ließ ihn aber Diktator Goegg wieder frei, da man ihm nichts beweisen konnte. Schanzlin begab sich dann nach Basel und hielt sich hier im „Roten Löwen“ noch so lange auf, bis in Baden die fürstliche Gewalt wiederhergestellt war. Noch im gleichen Jahre veröffentlichte er hier bei Felix Schneider als anonyme Broschüre eine Beschreibung seiner damaligen Erlebnisse.

Wir haben Baden am 8. Juli in dem Augenblicke verlassen, da seit zwei Wochen die siegreiche fürstliche Armee in unaufhaltsamem, die ganze Breite des Großherzogtums durchsegendem Marsche die flüchtigen Demokraten vor sich her nach Süden und immer näher unserem Lande zutrieb. Seit Ende Juni fanden keine Kämpfe mehr statt; denn die Aufständischen stellten dem Feinde sich nicht mehr. Wir sahen noch, wie Sigels Entschluß eines letzten kräftigen Widerstandes durch Blenkfers und Dolls Treulosigkeit durchkreuzt wurde und es jetzt höchstens noch um einen letzten Zusammenstoß Sigels mit dem nachdrängenden Neckarkorps in der Nähe der Schweizergrenze östlich der Wutach sich handeln konnte.

Nach wenigen Tagen war in ganz Baden die Herrschaft des Großherzogs wiederhergestellt; das Land stand überall unter der Gewalt der fürstlichen Exekutionsarmee. Wir wissen, daß ihr Oberbefehlshaber den Raum von Basel bis Waldshut den Preußen und den von Waldshut bis Konstanz dem Neckarkorps zugeteilt hatte. Am 9. Juli zogen die Preußen in Waldshut, am 11. in Lörrach, am 13. in Schopfheim ein und am 14. war die gesamte Schweizergrenze im bezeichneten Abschnitt von ihnen dicht besetzt.

Dem Herannahen der Preußen wurde in der Schweiz mit einigem Unbehagen entgegesehen; denn zwischen den beiden Ländern stand eine noch unbeglichene Rechnung. Wenn in diesen Blättern früher (N. Bl. 1926, S. 10) einmal gesagt wurde, die Schweiz sei nach dem Sonderbundskrieg von keiner revolutionären Bewegung mehr erschüttert worden, so hätte damals eine Ausnahme gemacht werden sollen; sie wird hiemit nachgetragen. In dem seit 1707 vom preußischen König beherrschten Fürstentum Neuenburg, das 1814 unbeschadet dieser preußischen Rechte auch ein Kanton der Schweiz geworden war, hatten am 1. März 1848, dem eben erst von Frankreich gegebenen Beispiele folgend, die Radikalen sich erhoben und eine Bewegung eingeleitet, die aus dem Ländchen eine Republik gemacht und die Verbindung mit Preußen stillschweigend gelöst hatte. Zu der Zeit, da das geschah, mußte Friedrich Wilhelm IV. seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß ihm in Berlin nicht die Krone vom Kopfe geschlagen wurde. Er konnte sich somit um Neuenburg nicht kümmern und überließ es vorläufig seinem Schicksal. Die Tagsatzung versäumte es damals, mit dem preußischen König die Sache ins Reine und ihn zu einem Verzicht zu bringen, zu dem er vermutlich in jenen Tagen auf irgend eine Weise hätte bewogen werden können. So war die Sache im Sommer 1849 noch unerledigt.

Schon Ende Juni, als die preußischen Soldaten noch fern im badischen Unterlande waren, meldeten v. Speyrs Gewährsmänner, im preußischen Heere werde allgemein davon gesprochen, es sei nicht nur auf Baden, sondern auf die Schweiz abgesehen; der badische Feldzug gebe jetzt die erwünschte Gelegenheit zur Wiedergewinnung Neuenburgs. Von seiner badischen Operationsbasis aus werde Preußen Basel und Schaffhausen besetzen und sie so lange nicht verlassen, bis ihm die Schweiz sein rechtmäßiges Eigentum Neuenburg zurückgegeben habe. Einige wollten wissen, nach den Ausfagen preußischer Offiziere gedenke man dieses Ziel auf andere Weise zu erreichen. Man werde zwar kein schweizerisches Gebiet betreten, doch an der Grenze ungeheure Truppenmassen anhäufen und dadurch die Eidgenossenschaft zwingen, ein Gleiches zu tun. Dann werde man sie zur Rückerstattung Neuenburgs auffordern und so sie vor die Wahl stellen, entweder dem Begehren nachzukommen oder sich wirtschaftlich zu Grunde zu richten.

Je näher die Preußen unsern Grenzen kamen, um so stärker wurden diese Befürchtungen. Besonders die radikalen Zeitungen malten die Lage in den düstersten Farben und riefen unauf-

hörlich nach einer starken Grenzbesetzung. Fast hat man den Eindruck, daß Einzelne von ihnen es gerne gesehen hätten, wenn es zum Krieg mit Preußen gekommen wäre: bei ihrer maßlosen Überschätzung der militärischen Kraft der Schweiz mochten sie auf einen Sieg über Preußen und daran anschließend auf einen solchen der radikalen Grundsätze in ganz Europa hoffen, auf eine völlige Umkrempelung der für die Revolution bereits hoffnungslos gewordenen Lage. Und daß auch die nach Basel geflohenen deutschen Revolutionäre von diesem Preußenschrecken befallen waren, beweist ein ergößliches Vorkommnis, das aus der ersten Hälfte des Juli 1849 uns aus dem Kleinbasel berichtet wird. Als damals an einem Morgen eine Abteilung des basler Kontingents mit Trommelschlag die Greifengasse hinabzog, glaubte ein solcher im „Roten Löwen“ übernachtender Flüchtling, die Preußen rückten heran. Vor Angst ganz außer sich, kroch er im Hemd auf das hohe Dach hinaus und konnte nur mit Mühe wieder heruntergebracht werden. Die maßgebenden Oberoffiziere der Schweiz und der Bundesrat dachten selbstverständlich besonnener, jedoch auch sie waren von diesen Befürchtungen durchaus nicht frei. Aus den Berichten des basler Platzkommandanten v. Mehel z. B. schauen sie ebenfalls ganz deutlich hervor. Es richteten sich deshalb die militärischen Vorsichtsmaßnahmen, die wenigstens in Basel verhältnismäßig früh getroffen wurden, nicht nur gegen die geschlagenen Revolutionäre, von denen man jetzt schon annehmen konnte, man werde ohne große militärische Schwierigkeiten mit ihnen fertig werden, sondern fast mehr noch gegen die hinter ihnen nachrückenden Preußen. Und vollends das große schweizerische Aufgebot vom 24. Juli, das drei Divisionen einberief und die Grenzbesetzung am Rhein auf nahezu 28,000 Mann erhöhte, hatte seinen wahren Grund nicht in dem Anstand, der damals mit dem Kommandanten einer Division des Neckarkorps entstanden war, weil eine hessische Kompagnie, bei ihrem Marsche nach der badischen Enklave Büsingen bei Schaffhausen, schweizerisches Gebiet verletzt hatte. Ebensovienig war auch die Behauptung richtig, die damals von schweizerischer konservativer Seite aufgestellt wurde: das Aufgebot sei erlassen worden, um die Radikalen daran zu verhindern, der sterbenden badischen Revolution im letzten Augenblicke noch von der Schweiz aus zu Hilfe zu kommen. Die Wahrheit war vielmehr, daß der Bundesrat, obschon er sich hütete, seine Besorgnisse wegen Preußens auch nur mit einem Worte laut werden zu lassen, diese schwerwiegende Maßnahme nur deshalb traf, weil er befürchtete, die Preußen möchten diesen Zwischenfall zum Vorwand nehmen für ihren geplanten Einmarsch in die Schweiz. All diese Sorgen haben sich dann allerdings als unbegründet erwiesen; es ist im Jahre 1849 zu keinem preußischen Angriff gegen die Schweiz gekommen. Die Neuenburger Frage blieb einstweilen in der Schwebe und wurde erst 1857 durch den endgültigen Verzicht des Königs von Preußen auf alle seine Rechte an Neuenburg erledigt.